

Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **11 (1928)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

höfe, während in den Städten die Handwerkerorganisationen (Gilden) an Einfluss gewinnen; die Blütezeit der Zünfte fällt in das 14. und 15. Jahrhundert. Die Entdeckung Amerikas und die Erschliessung des Orients beschleunigen den Entwicklungsprozess, der zum Aufstieg des Bürgertums führt.

In dieser Zeit der Despotie und der Knechtschaft ersehnt die unterdrückte Klasse einen Messias, während die Herren an ihren Heidengöttern festhalten, die ihnen menschlich so nahe stehen (vgl. Ibsen, »Kaiser und Galiläer«); die Mühseligen und Beladenen träumen von Erlösung, und das Christentum tritt seinen Siegeszug im Abendlande an. Die Epoche der Sklaverei wird abgelöst durch die Epoche der Leibeigenschaft, und da die mittelalterliche Kirche sich — trotz Christentum — an der Ausbeutung eifrig beteiligte, tragen die sozialen Erhebungen jener Zeit religiösen Charakter; die entrechteten Bauern revoltieren im Namen der evangelischen Freiheit und erhoffen von der Wiederherstellung des »reinen« Christentums den Himmel auf Erden. Das ist der Sinn der Reformationszeit⁸⁾.

Das Gefühlsleben der Menschen wird durch diese sozialen Kämpfe mächtig angeregt; es tauchen »humanistische« Ideen auf, welche an »allgemeine« Menschenrechte anknüpfen. Die ersten Einheitsbestrebungen der Menschen auf sentimentaler Grundlage werden rege. Der Weltbürgergedanke der griechischen Stoiker (Philosophenschule) taucht im Christentum wieder auf, und in allen Sekten des Mittelalters wird der Brüdergedanke in den Vordergrund gerückt, bis im Freimaurertum der Geist der Duldsamkeit greifbare Formen gewinnt und eine Art interkonfessioneller Menschengemeinschaft anstrebt⁹⁾. Man merkt: Das aufstrebende Bürgertum sucht alle Entrechteten aufzurufen im Kampfe gegen den Feudalismus unter der Fanfare »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!«

C. Oberstufe der Zivilisation.

Diese umfasst den westeuropäisch-amerikanischen Kulturkreis in der neuesten Zeit. Das Bürgertum hat die politische Macht erobert. Das absolute Königtum muss sich mit einer Volksvertretung im Parlament abfinden (Konstitutionalismus) und wird schliesslich durch die bürgerliche Republik abgelöst, die sich wohl demokratisch nennt, in Wahrheit aber nur die Allmacht des Geldes (Mammonismus) garantiert. Die Epoche der Lohnarbeit ist angebrochen. Auch die Nahrungsmittel sind Ware geworden; ganze Länder befassen sich mit dem Handelsbau. Es ist die Zeit des beginnenden Weltverkehrs; Interessengemeinschaften schliessen sich genossenschaftlich zusammen. Die Verwendung der Dampfkraft revolutioniert die ganze Technik; das Maschinenzeitalter bricht an. Der Mensch wird als Rädchen im Wirtschaftsgetriebe entpersönlicht; da ist kein Platz mehr für einen persönlichen Gott. Im Kampfe gegen die feudalistische Kirche bekennen sich die ersten bürgerlichen

⁸⁾ Vgl. Friedrich Engels, »Der deutsche Bauernkrieg«.

⁹⁾ Vgl. Hartwig, »Der kosmopolitische Gedanke«, Wiesbaden 1924. Verlag »Friede durch Recht«.

Freidenker zu dem Glauben an einen unpersönlichen Gott ohne innere Beziehung zu den Menschen (Deismus) und bereiten dadurch den Boden für den Pantheismus (Glaube an einen die ganze Natur durchdringenden unpersönlichen Gott). Die bürgerliche Wissenschaft baut die Religion systematisch ab (Aufklärung) und verkündet das ehernen Walten der Naturgesetze, an denen auch ein Gott nichts zu ändern vermag. Die verstandsmässige Einstellung des Menschen setzt sich durch; das logische, kausale Denken siegt endgültig über das magische Denken der Vorzeit.

D. Die anbrechende sozialistische Epoche.

Durch riesenhafte Zusammenfassung des Kapitals in Kartellen, Syndikaten, Trusts, Konzernen zum Zwecke der Aufteilung und Rationalisierung (Verbesserung) der Produktion, Preisregulierung (Monopolisierung) und Verschärfung des Lohndruckes — alles abzielend auf eine Erhöhung der Profitrate — wird einerseits der Klassenkampf verschärft, andererseits werden die Wege für die kommende Sozialisierung (Überführung der Produktionsmittel in Gemeingut) geebnet. Es gibt heute schon einige staatlich oder kommunal sozialisierte Betriebe, wie Eisenbahn, Post, Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung. Ferner gibt es wirtschaftliche Abwehrorganisationen des aufstrebenden Proletariats, wie Konsum- und Produzentengenossenschaften. Das ist alles nur ein Anfang, aber immerhin ein Anfang.

Der Sozialismus wird an die Stelle der heutigen Profitwirtschaft die Bedarfswirtschaft, an die Stelle der bestehenden Produktionsanarchie mit ihren zwangsläufigen Krisen — wozu auch die Arbeitslosigkeit gehört — die geordnete Planwirtschaft setzen. In der Technik wird die Chemie immer mehr an Bedeutung gewinnen, und wenn diese Wissenschaft nicht mehr im Dienste der Herstellung von Giftgasen für Kriegszwecke stehen wird, dann wird sie sich der wichtigeren Aufgabe zuwenden, künstliche Nahrungsmittel (Kohlehydrate) zu schaffen, um die Menschheit von Missernten unabhängig zu machen und das Gespenst des Hungers zu bannen. In der sozialistischen Epoche ist kein Platz mehr für müssige Spekulationen und weltfremde Schwärmereien; nun hat die zielsetzende menschliche Vernunft zu sprechen. Der Mensch steht auf dem Boden der Tatsachen und baut sein Denken auf dem Nützlichkeitsprinzip auf. Mit der Religion ist es aus, wir haben keine Zeit mehr für kindische Fabeleien. Die Gottlosigkeit (Atheismus) wird zur Selbstverständlichkeit: »Der Sozialismus schafft Gott und die Religion nicht ab; unter seiner Herrschaft wird die Religion von selbst verschwinden.« (August Bebel.) Die Sorge um das Jenseits hat allen Sinn verloren, der Mensch muss seine Kraft dafür einsetzen, das Diesseits menschenwürdig zu gestalten. Die ganze bisherige Entwicklung erteilt dem Menschen eine einzige grosse Lehre von unerschütterlicher Wahrheit: Hilf dir selbst!

Feuilleton.

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermattweg 4, Bern.

Buddha und Christus. Das so betitelte Werk ist kürzlich im »Neue Geist Verlag« in Leipzig, Czermaksgarten 8, erschienen. Der Preis beträgt gehftet M. 4.—, gebunden M. 6.—. Der Verfasser dieses 242 Seiten umfassenden Werkes ist Dr. Georg Grimm, ein Buddhaforscher, der schon in mehreren Werken die Ergebnisse seiner scharfsinnigen Religionsstudien niedergelegt hat. Dem Werk ist ein kurzes Vorwort vorausgeschickt, in dem der Verfasser kundgibt, was er mit dem Buche will, nämlich: Enthüllung des eigentlichen Wesens von Buddhismus und Christentum und Abwägung der beiden gegeneinander in Bezug auf Wahrheitsgehalt und Vernunftanteil.

Das Werk zerfällt in zwei Teile, in »Buddha« und »Christus«, die nacheinander betrachtet, aber an gegebenen Stellen doch miteinander verbunden werden.

Im ersten Teil folgen wir dem Verfasser in die ungewohnten Gedankenwege des Buddhismus. Dr. Grimm, der mit innerer Anteilnahme und grosser Liebe sich in die buddhistischen Tiefen versenkt, versucht den Leser zu befähigen, ihm zu folgen, indem er ein Kapitel über das Denken einschleibt. Dieses soll von unserem subjektiven Empfinden gelöst, rein objektiv werden. Nur dann sind wir zu einem gerechten Urteil fähig. Aber es soll nicht nur objektiv sein, sondern auch logisch. Im logischen Denken sieht Dr. Grimm das einzig wahre Denken. Er hat dann recht, wenn man es mit wahren Voraussetzungen

zu tun hat. Wahr ist also ein Urteil, wenn es als Schlussfolgerung zweier unmittelbaren aus der anschaulichen Wirklichkeit entnommenen Prämissen, d. h. Obersatz und Untersatz betrachtet werden kann. Zum Beispiel Kupfer ist das einzige Metall mit roter Farbe. Das vorliegende Metall hat rote Farbe. Also ist es Kupfer.

In einen solchen Syllogismus hat Buddha seine Lehre eingekleidet. Darum meint Dr. Grimm, sei sie beweisbar und als unbedingte Wahrheit zu nehmen.

Buddha hat auf die Frage nach dem Wesen seine philosophischen Grundsätze aufgebaut. Welches ist unser Wesen? Unser Ich ist das, durch dessen Aufhebung ich selber aufgehoben werde. Aus dieser Definition folgt der Obersatz des Buddhasyllogismus:

Was ich entstehen und vergehen und infolge dieser seiner Vergänglichkeit mir Leid bringen sehe, kann nicht mein Ich sein. Das kann so begründet werden: Wenn ich z. B. das Verwelken eines schönen Blumenstrausses wahrnehme und darum leide, so kann das nicht mein eigentlichstes Wesen betreffen, weil ich dadurch nicht aufgehoben werde. Als Untersatz folgt:

Meinen Körper sehe ich in seinem vollen Umfange unaufhörlich entstehen und vergehen und infolge dieser seiner Vergänglichkeit mir Leiden bringen. Das ist so zu verstehen: Mein Körper wird ständig ab- und wieder aufgebaut, sodass ich heute einen andern Körper habe als vor zehn Jahren. Das Ich aber ist immer noch dasselbe, also ist unser Körper nicht unser Ich. Wie steht es aber mit dem Geist? Buddha kommt zu dem Schluss, dass auch unser Bewusstsein (Bewusstsein = Geist) unaufhörlich vergehe und wieder neu entstehe. Es kommen ständig neue Inhalte, alte vergehen. Also ist der Geist auch nicht unser Ich.

Gottesbegriff und Wissenschaft.

(Fortsetzung)

Der am meisten bekannte Gottesbeweis ist der sog. Kosmologische Beweis, wobei aus der Existenz der Welt die Existenz Gottes geschlossen wird. Aristoteles, der griechische Philosoph, behauptet, dass eine erste bewegende Ursache aller Dinge vorhanden sei oder, konkret gesagt, wenn eine Uhr vorhanden ist, muss auch ein Uhrenmacher vorhanden sein. Daher:

»Alles, was existiert, hat eine Ursache;
Die Welt existiert,
Folglich hat die Welt eine Ursache und
Diese Ursache ist daher Gott.«

Was sagen aber die Anhänger dieses Beweises zu folgender Form dieses Schlusses:

»Alles, was existiert, hat eine Ursache;
Gott existiert,
Folglich hat Gott eine Ursache.«

Diejenigen, welche die Ewigkeit der Welt leugnen und deshalb eine Ursache für die Welt annehmen, kommen mit dieser Form des Schlusses wohl kaum auf ihre Rechnung. Doch Spass bei Seite: Die Grundlage, welche für diesen Beweis zu gelten hat, ist in den Begriffen Stoff und Kraft enthalten. Die Auffassung von Aristoteles anerkennt nicht einen Weltschöpfer, der die Welt aus »Nichts« erschaffen hat, wohl aber einen Weltbeweger. Ein »Nichts« ist logisch undenkbar und tatsächlich nicht vorhanden, die Annahme eines absolut leeren Raumes ist aus der Wissenschaft verschwunden, Materie und Raum gehören zusammen und sind als gleichbedeutend anzusehen. Daher kann auch die Materie nicht aus dem Raum hinaus eliminiert werden, wobei dann der Raum als Letztes, Unermessliches übrig bleiben soll. Ohne Raum keine Materie und ohne Materie kein Raum, lautet negativ der positive Satz, dass der Stoff als solcher unvernichtbar ist, daher nicht erschaffen oder zerstört werden kann. Dasselbe gilt natürlich auch mit der Bewegung des Stoffes, der Kraft.

Zum Beweis dafür dient ein einfaches Laboratoriumexperiment: Auf der einen Wagschale einer Wage ist eine Glasglocke luftleer gemacht und luftdicht abgeschlossen und darin ein mit Petroleum getränktes Holzstück, auf der andern befinden sich soviel Gewichte, als zur Erhaltung des Gleichgewichtes erforderlich sind. Nun wird aus einem Sauerstoffgasmeter Sauerstoff in die Glocke eingeführt, das Holz verbrennt dabei sehr rasch und es bleibt nichts zurück als etwas Asche. Im Moment, wo das Holzstück verbrannt ist, wird die Zufuhr von Sauerstoff eingestellt. Nun das Resultat: die Schale mit den Gewichten steigt, die Schale mit der Glasglocke ist schwerer geworden, und zwar gerade um soviel, als an Gewicht Sauerstoff eingeführt wurde. Zieht man dieses Gewicht ab, so geht die Wage wieder ins Gleichgewicht über, d. h. der Stoff

Damit sind also Ober- und Untersatz gewonnen, die, wenn sie tatsächlich richtig sind, eine allgemein wahre Schlussfolgerung versprechen. Ueber die Richtigkeit muss sich jeder selber klar werden. Wir gehen mit Buddha weiter. Wenn weder Körper noch Geist unser Wesen ist, worin besteht es denn? Buddha antwortet: Wenn unser Wesen nicht Körper noch Geist ist, so kann man es nicht erkennen, denn wir können nur Körper und Geist erkennen. Welcher denkende Mensch sollte das nicht verstehen, nicht schon selber darauf gekommen sein, dass das Wesen alles Lebendigen ein Geheimnis ist?

Hier aber ist der Punkt, wo die Meinungen der Menschen auseinander gehen. Denn wo das Begreifen aufhört, fängt die Mystik an. Mystik treiben ist vor allem nicht Sache der Freidenker, die auf dem Boden der Erkenntnis ihre ganze Kraft zu menschenfördernden Werken einsetzen.

Dr. Grimm steht für die buddhistische Mystik ein, da sie sich aus dem Syllogismus herleiten lasse. Sie befasst sich mit den Begriffen: Unsterblichkeit, Wiedergeburt und Gott.

Alles Erkennbare ist vergänglich. Damit aber der Begriff »vergänglich« sich überhaupt hat bilden können, muss notgedrungen etwas da sein, das nicht vergänglich ist. Das ist unser Ich. Buddha nennt es ausserzeitlich. Zeit ist nur in Bezug auf Objekte vorhanden. Der Mensch als Persönlichkeit (Persönlichkeit = Geist und Körper) wird vom Tode betroffen, nicht aber sein Wesen, das unzerstörbar ist. Ein von seinen Beilegungen (Persönlichkeit) befreiter Mensch ist ein »Vollendeter«. Er ist tief, unermesslich, unergründlich, wie der Ozean. Darin liegt die Aufhebung des Leids. Buddha wollte leidfrei werden. Er lehrt also ausgesprochen die Unsterblichkeit. Die Wiedergeburt wird so erklärt: Menschen gelangen dadurch zur Entwicklung im Mutterleibe, dass Heimgegangene Besitz von einer befruchteten

hat sich von der Holzform in die Form von Verbrennungsgasen umgewandelt, aber er blieb sich an Gewicht gleich.

Wie dies Lavoisier gezeigt hat, so haben es Robert Mayer und Helmholtz auch für die Kraft nachgewiesen.

Damit ist die aristotelische Auffassung erledigt. Denn die Bewegung als eine Eigenschaft des Stoffes, also der Welt, ist ebenso ohne Anfang und Ende und dauert daher ewig. Ein Stoff ohne Kraft, d. h. ohne Bewegung ist daher ebenso undenkbar, wie eine Kraft, d. h. Bewegung ohne Stoff oder Materie. »Daher ist das Suchen nach einer Ursache der Welt gerade so undenkbar, wie die Stelle, wo der Raum ein Ende hat oder der Augenblick, da die Zeit einen Anfang nahm,« sagt Schopenhauer. »Gott oder das ewige Wesen,« sagt van Caubergh, »besitzt Eigenschaften, welche eine Beziehung zur Welt voraussetzen und daher nur beim Bestehen derselben denkbar sind, so z. B. Vaterschaft, Allmacht, Allwissenheit etc. Wenn also die Welt einen Anfang gehabt hat, so muss ihn auch Gott gehabt und sich mit der Weiterentwicklung der Welt im Einklang allmählich verbessert haben — was bei einem als vollkommen gedachten Wesen doch unmöglich ist. Wenn daher Gott mit seinen der Welt entnommenen Eigenschaften ewig ist, so muss es auch die Welt sein.«

Nach der Bibel und ihrer Schöpfungsgeschichte hat Gott, nachdem er von Ewigkeit an geruht hatte, zu irgend einer bestimmten Zeit die Welt aus »Nichts« erschaffen. Das Dasein Gottes zerfällt also in zwei getrennte Perioden, wovon die eine ohne, die andere mit Ursache sein würde, wobei aber ohne die Verknüpfung von Ursache mit Wirkung ein Dasein undenkbar ist. Dabei ist nicht einzusehen, wo denn Gott, nachdem er seit Ewigkeit her geruht und sich dabei offenbar wohlbefunden hat, was übrigens bei einem vollkommenen Wesen nicht anders sein kann, den Anlass zur Weltschöpfung hergenommen hat. Ferner ist ein in absoluter Ruhe verharrendes Wesen ebenfalls undenkbar und eigentlich: das absolute Nichts, das aber logisch undenkbar und nicht vorhanden ist.

Um noch die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit etwas näher anzusehen, so erscheinen für unsere Zeitbegriffe, nach dem Masstabe unseres Daseins gemessen, die Zeiträume und Weltgrössen im unserer Forschung zugänglichen Himmelsraum schon so endlos, dass man darüber nicht mehr streiten kann, ganz abgesehen davon, dass die Wissenschaft dabei noch auf keine Punkte gestossen ist, wo sie hätte Halt machen und einen der Ordnung der Dinge nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung widersprechenden, ausser- oder übernatürlichen Grund hätte annehmen müssen.

Zum Schluss soll noch kurz beleuchtet werden, wie schlecht die Grundlage dieses Beweises, die Weltschöpfung, eine Kritik verträgt. »Im Anfang,« so heisst es, »schuf Gott Himmel und Erde,« wobei also beides als gleichwertig behandelt wird, obwohl zwischen beiden das grösste Missverhältnis bezüglich

Keimzelle ergreifen. Es ist ein Drang in ihnen, der vom früheren Körper herrührt, wieder einen Körper zu wollen. Nur der ganz Vollendete, der in seinem letzten Leben sich von den Freuden wegwendet hat und das Leid der Welt erkannte, ist wunschlos geworden. Er sehnt sich nicht mehr zurück nach einem Körper. Ewig wird er in seinem wesenhaften Zustande verbleiben. Der Drang, der nur vom vorher dagewesenen Körper herrührt, setzt voraus, dass immer schon ein Körper vorausgegangen sei. Buddha kommt zum Begriff der anfanglosen Vergangenheit.

Einen Gott als erste Ursache für die Entstehung der Welt kennt Buddha nicht. Gott ist das allen Wesen zugrundeliegende, das Wesenhafte selbst oder das Nirvana. Rückkehr aus dem körperlichen Leben ist Sichauflösen, Verfliessen in der Gottheit, die ist der Bereich des Wesenhaften, Allwirkenden, Allwünschenden, Allriechenden, Allschauenden, Allumfassenden, Schweigenden, Unbekümmerten, der todlose Bereich, aus dem, wie Inseln aus dem Ozean, das Leben aufsteigt.

Das Christentum hat Dr. Grimm einer ebenso gründlichen Betrachtung unterzogen. Er hat als erstes den bedeutenden Unterschied zwischen Christentum und Buddhismus festgestellt. Während Buddha erkenntnismässig auf die Begriffe Gott und Unsterblichkeit kommt, müssen sie im Christentum einfach geglaubt werden. Ohnmacht, Hilflosigkeit und Gedankenträgheit sind die Ursache des blinden Glaubens. Dr. Grimm führt aus, wie das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen ist, ohne irgend etwas Neues zu bringen, wie Jesus erst später als Sohn Gottes im wörtlichen Sinne aufgefasst wurde, nachdem der Begriff sich gewandelt hatte. Dr. Grimm durchgeht mit klarer Folgerichtigkeit die ganze Entwicklung und belegt alles durch treffende Beispiele aus der Bibel. Es ist höchst erfreulich, von einem tiefgreifenden Forscher darüber so gewissenhafte Aufklärungen zu

Wissenschaft besteht. Sonne und Mond wurden erst am vierten Tage erschaffen, nachdem schon am ersten Tage das Licht vorhanden war, wobei dem Mond eigenes Licht zugesprochen wird. Das vorhandene Wachstum von Gras, Bäumen etc. ist am dritten Tage schon völlig undenkbar. Ganz unbegreiflich ist die Auffassung, dass die Dunkelheit eine mit dem Licht vergleichbare Substanz sei, sowie die Ausscheidung von Wasser oberhalb und solchem unterhalb des Firmamentes. Alles wird nur im Interesse der Welt als Mittelpunkt gemacht, was wissenschaftlich als Absurdität zu bezeichnen ist.

Glaube und Aberglaube sind bei diesem Gottesbeweis so eng miteinander verwachsen, dass der Fall des einen das Erlöschen des andern vollauf erklärt. »Der Sprung von der Welt in das Phantasiegebiet des Glaubens ist so gross, dass der gesunde Menschenverstand sich dabei das Genick bricht,« sagt sehr treffend Nieuwenhuis.

Der zweite Beweis für das Dasein Gottes heisst der teleologische oder der physiko-theologische, zu deutsch: Zweckmässigkeitsbeweis. Derselbe lautet: »Aller Zusammenhang in der Welt ist zweckmässig, was auf eine weise Ursache schliessen lässt, welche letztere Gott ist.« In diesem Schluss wird a priori etwas als feststehend angenommen, das noch bewiesen werden muss, nämlich: »dass aller Zusammenhang in der Welt zweckmässig ist.«

Man kann ebenso gut die Sache umkehren und sagen: »Gott ist die weise Ursache in der Welt, weshalb jeder Zusammenhang in der Welt zweckmässig ist.«

Dabei ist die Existenz Gottes als bewiesen angenommen, was aber eigentlich zuerst zu beweisen wäre.

Dieser Beweis ist von allen der häufigste und populärste. Wie der Mechanismus einer Uhr mit Notwendigkeit einen Uhrmacher voraussetzt, so setzt der noch weit kunstvollere Bau der Welt einen Baumeister voraus. Dabei vergisst man, dass man nicht Ungleiches mit einander vergleichen kann und dass es nicht angeht z. B. das Wachstum einer Rose oder die Entwicklung aus einem Ei, ein Naturvorgang, mit der Herstellung einer Uhr, ein mechanischer Vorgang, zu vergleichen. Ersteres ist ein Zeitvorgang nach den Gesetzen der Natur, letzteres das Produkt der Geschicklichkeit eines Menschen und zwar zudem noch aus Stoffen, welche die Natur bereits fertig geliefert hat.

Die moderne Naturforschung hat diesem Beweis das Genick gründlich gebrochen. Schon zirka 450 v. Chr. hat der Philosoph Empedokles darauf hingewiesen, dass die Zweckmässigkeit der Natur ein Ueberrest verunglückter Versuche sei. Aber bis auf Darwin galt das Gegenteil als Dogma und die Theologie tat sich ausserordentlich zugute auf diesem Kapitel. Darwin aber erkannte, dass der Hirsch z. B. nicht deshalb lange Beine hatte, um schneller laufen zu können, sondern dass er schneller läuft, weil er lange Beine hatte, dass der Maulwurf nicht deshalb verkümmerte Augen erhalten hat, um in der Erde wühlen zu können, sondern dass seine Augen ver-

kümmert sind, weil er in der Erde, d. h. im Dünkeln wühlt und daher eines Sehorganes nicht bedarf.

Prof. Helmholtz, ein berühmter Spezialarzt für Augenheilkunde, fand, dass das menschliche Auge recht mangelhaft sei und dem angeblichen Verfertiger recht wenig Ehre einbrächte. Wir selber fragen uns, warum wir, wenn doch alles so zweckmässig eingerichtet sei, z. B. am Rücken keine Augen haben, was uns bei dem heutigen Autoverkehr sehr zustatten käme, u. s. w. —

Darwin wies nach, dass das, was in der Natur zweckmässig erscheint, das Resultat einer endlosen Reihe von Entwicklungsformen ist, wobei die Arten, welche die besten Existenzbedingungen zu entwickeln wussten, die andern überlebten. Insekten beispielsweise, welche auf Blättern leben, wenn sie grün sind und dadurch den Nachstellungen ihrer Feinde leichter entgehen, verdanken dies einzig und allein nur dem Umstande, dass eben anders gefärbte Insekten besser gesehen und vernichtet werden, nicht aber einem überlegten Schöpfungsakt. Solche Beispiele aus der Tierwelt liessen sich dafür vertausendfachen, ebenso auch aus der Pflanzenwelt.

Des Interessanten halber wollen wir bei den betreffenden Verhältnissen des menschlichen Körpers etwas länger verweilen. Derselbe wird von den Theologen so gern als ein Wunderwerk der Schöpfung gepriesen, hat ihn doch Gott nach seinem eigenen Ebenbilde geschaffen, also nach dem höchsten Typus der Vollkommenheit. Er sollte also nichts Unzweckmässiges besitzen und von unvollkommenen und unnützen Einrichtungen frei sein. Man denke aber dabei an den Wurmfortsatz, der infolge Entzündungen so oft zum Tode führt, an den Blinddarm selbst, der oft zu gefährlichen Unterleibsstockungen führt, an die Mandeln als häufige lokale Erkrankungsstelle und Eingangspforte für unheilbare Nierenleiden, an die Neigung der Schilddrüsen zum Kropf zu entarten (von 75 Rekruten war bei einer Untersuchung in Bern kürzlich nur einer kropffrei), an die Thymusdrüsen als Ursache von schwerem Asthma bei den Kindern, an die sog. Schwanzknochen als Ueberreste des Wirbeltierschwanzes, an die männlichen Brustdrüsen, an die äusseren Ohrmuscheln, an die oft ans tierische grenzende Behaarung der Oberhaut, an das Zahnsystem, an die Bakterien und Epidemien usw. »Warum,« fragt Spiller, »hat der Mensch als Krone der Schöpfung nicht das Auge des Adlers, das Gehör der Eule, den Ortssinn des Storches, den Flug der Turmschwalbe und den Geruchssinn des Jagdhundes?« Die Antwort lautet einfach: weil die Natur sich Selbstzweck und nicht das mehr oder weniger gelungene Ergebnis eines ausser- oder über ihr stehenden Willens ist und weil sich jedes Individuum nach Massgabe innerer und äusserer Umstände selbständig entwickelt. Was wir alles in der Natur sehen, ist kein Werk, sondern ein Resultat eines Entwicklungsprozesses von ungezählten Jahrtausenden. Warum braucht es aber einen solchen Prozess, wenn ein »Gott« dies alles so mir nichts dir

bekommen, die einem helfen, sich ganz über das Christentum zu stellen und es als eine blosser Stufe in der Geistesgeschichte der Menschen zu betrachten, als eine Lehre, die aus einer Zeit stammt, wo die Menschen sich Gott nach ihrem Ebenbilde schufen, grausam, ehrgeizig, zornig usw. Nichts allgemein Bindendes ist dahinter zu suchen. Ist doch der Gott, den die Kirche verehrt, nicht der Allvater, sondern der ganz persönliche Gott des Isaak, Abraham und Jakob. Es ist eine Krankheit der Völker, wie Dr. Grimm sich ausdrückt, sich so an das althergebrachte Denken zu gewöhnen, dass es als etwas unbedingt Wahres und Unumstössliches feststeht. Dr. Grimm reiht dem eigenen Denken und Erkennen den höchsten Rang ein und kann deshalb als Mitbefreier aus dem Irrtum und Scheinleben bezeichnet werden, ob schon sein Weg ihn zum Buddhismus führt, der »Religion der höheren Menschen«, an deren Vernunft Anforderungen gestellt werden dürfen. Die Hauptsache ist aber die, dass alle, die das Licht suchen, den Weg aus der traditionellen Verstrickung heraus finden und zu Klarheit geführt werden. Wesentlich trägt dazu bei die Klarheit und Einfachheit der Sprache in Form und Aufbau. Es wäre zu begrüssen, wenn das Werk recht viel gelesen würde. L. Br.

Als vierteljährliche Buchbeilage ist der »Urania« diesmal »Rad und Raum« von Eduard Weckerle beigelegt. Die kulturelle und technische Entwicklung der modernen Verkehrsmittel wird, vom sozialistischen Standpunkte aus, geschildert. Auf den 79 Seiten wird eine Fülle von interessantem Material auf kurzweilige und leichtverständliche Weise geboten. Wir alle stehen mitten im Weltverkehr drin und sind unlösbar damit verflochten, ohne dass sich jedoch die meisten ein klares Bild von diesem kulturell so ungemein wichtigen Gebiete machen können. Das Büchlein bietet ein solches und kann daher den Gesinnungsfreunden warm empfohlen werden. W. A. Rn.

Ueber das soeben erschienene Heft 6 der »Urania«, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft (Urania-Verlagsges. m. b. H., Jena) folgt schon wieder eine kleine Besprechung, weil es durch seinen für unsere Gesinnungsfreunde besonders interessanten Inhalt dazu herausfordert. Frühling, Verjüngung, Liebe ist sie offenkundig gewidmet. »Frühlings Erwachen« von Prof. Julius Schaxel behandelt Frühling und Pubertät. Eine anregende naturkundliche Plauderei von Cornel Schmitt »Eine Morgenwanderung im März« lässt auf kurzweilige Art einen Blick in die Werkstatt der Natur tun. Ueber »das Geheimnis der »Lukutate« referiert mit sehr interessanten objektiven Tatsachen der Direktor des Ernst Häckel-Museums, Prof. Dr. Heinrich Schmitt. »Mensch und Umwelt in der Zeit der Geschlechtsreife« von Gesinnungsfreund Helmut von Braken beleuchtet tiefeschürfend brennende psychologische Probleme, die namentlich uns Freidenker nicht gleichgültig sein dürfen. Das Gleiche gilt von »Nacktkultur und proletarische Erziehung« von Helmut Wagner. Nur sieht im letzteren Falle der Autor etwas zu sehr durch die Parteilinie, denn es gibt auch vernünftige, anständige und moderne Nichtsozialisten. Daneben interessante kleinere Mitteilungen, darunter zwei typische aus dem Lande der unbegrenzten Heuchelei — pardon Möglichkeiten. W. A. Rn.

Aus dem Nebel des Nachdenkens entstieg ihm ein unreligiöses Freidenkertum. Er anerkannte keine Religion, weder eine historische noch gegenwärtige, noch wollte er etwas wissen von einer Religion der Zukunft. Er sagte sich, dass das Wesen jeder Religion die Annahme eines Gottes und eines Jenseits sei, aus denen wir alle kommen und in das wir alle gehen. Aber sowohl Gott, wie das Jenseits lehnte er ab. Die Beweise die dafür angeboten wurden, sehien ihm samt und sonders dumme Sophismen, die vor dem Intellekte nicht bestehen. So fühlte er sich als freier Denker, als Freidenker, als religionstoser Denker. Er war überzeugt, dass es nur eine Welt, die sinnlich wahrnehmbare gebe und nur ein Leben, welches in dieser Welt entstehe und in dieser Welt verhebe. [Aus: Hans von Wild, »Die blauäugige Mätresse«, Roman, Xenien-Verlag, Leipzig 1927.]